



RegioCOP

regionale Klimakonferenz

30. November - 12. Dezember 2023

WIR HOLEN DIE
KLIMAKONFERENZ
NACH BAYREUTH &
OBERFRANKEN!

ERGEBNISDOKUMENT

- *Endfassung* -



Wald

[Autor Luca Thomas]

Längerfristige Vision und Rahmenbedingungen

Wie der Wald der Zukunft aussehen wird, kann heute noch nicht genau vorhergesagt werden. Vielerorts ist auch eher die Frage, ob dort zukünftig überhaupt noch Wald stehen wird. Klimamodelle sagen für Teile Deutschlands eine Reduktion der Niederschlagsmengen auf bis zu 200 bis 400mm pro Jahr voraus, Bedingungen unter denen Wälder nicht wachsen können. Zusätzlich werden sich die Niederschläge in vielen Regionen Deutschlands im Winterhalbjahr konzentrieren, was den Wäldern auch nicht besonders zu Gute kommen wird. Es zeichnet sich also schon jetzt ab, dass es in Deutschland in der Vergangenheit oder auch aktuell noch bewaldete Flächen gibt, wo zukünftig andere Landnutzungsformen etabliert werden müssen. Diese Flächen werden zu forstwirtschaftlichen Grenzertragsflächen, die sich nur noch eingeschränkt bewalden lassen. Dort wo noch Bäume stehen, werden diese vermutlich deutlich langsamer und niedriger wachsen und nicht mehr besonders alt werden. Flächen, die sich innerhalb von wenigen Jahren nicht mehr erfolgreich bewaldet können (z.B. wegen einer Vergrasung des Bodens), benötigen ganz klar eine künstliche Aufforstung.

In den Bereichen, wo aus klimaphysiologischer Sicht weiterhin Wälder wachsen können, sollten zukünftig möglichst diverse Ansätze verwendet werden. Grund dafür sind die bereits weit vorangeschrittenen Klimaveränderungen und die langen Wachstumszeiträume der Bäume. Es gibt noch zu wenig Wissen zu möglichen in unseren Breiten passenden Baumarten, um überall die besten Lösungen finden zu können. Die große Variabilität von Standorten aufgrund der Böden, der Topografie, der menschlichen Einflüssen und die großen innerartlichen Variabilität der Bäume erschweren eindeutige Prognosen zusätzlich. Es lassen sich also keine genauen Vorhersagen für die nächsten 100 Jahre treffen. Die Wiederaufforstung von zusammengebrochenen Waldflächen muss aber heute passieren. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten werden Waldbesitzende daher viel ausprobieren müssen, um mit vielfältigen Baumarten das Risiko des Ausfalls möglichst zu minimieren. Dabei sind lokal angepasste Lösungen gemäß dem Gesetz des Örtlichen sinnvoll und Realexperimente nötig. Die Folge werden in Bezug auf Baumarten deutlich diversere Wälder als heute sein, allein schon aufgrund der Streuung des Risikos durch verschiedene Baumarten.

Ein weiterer wichtiger Grundsatz für die zukünftige Entwicklung der Wälder ist der Anspruch vom maschinengerechten Wald hin zum dreidimensionalen Wald zu kommen. Aktuell sind die Bäume in Wäldern häufig etwa gleich alt, weil sie gemeinsam gepflanzt wurden und häufig werden dann ganze Waldstücke geerntet, um viel Holztertrag mit relativ wenig Aufwand auf den Markt bringen zu können. Ein mehrstufiger Wald enthält dagegen Baume sehr unterschiedlichen Alters UND unterschiedlicher Arten, welche dann dementsprechend auch unterschiedlich groß sind. Auch funktionale Waldränder müssen wieder überall dort entstehen, wo die heiße und trockene Sommerluft ungehindert in den Wald strömen kann und

so das Mikroklima und die Waldinnenfeuchte massiv beeinträchtigt. Multistufige Wälder besitzen auch eine größere Strukturvielfalt, was sich sehr positiv auf die Artendiversität auswirkt. Allerdings wäre der Wald dann weniger maschinengerecht, weil die bisher genutzten Holzvollernter („Harvester“) unverhältnismäßig große Schäden an den jungen Bäumen anrichten würden.

Neben der Holzproduktion erfüllt der Wald viele weitere Ökosystemdienstleistungen, welche bislang für die Waldbesitzenden nicht monetär wertgeschätzt werden. In Art. 1 Abs. 2 des Bayerischen Waldgesetzes (BayWaldG) wird unter anderem die Erholung der Bevölkerung und die biologische Vielfalt des Waldes genannt. Hinzukommt die Bedeutung der Wälder für die Frischluftproduktion, den Bodenschutz, die Grundwasserneubildung, den Lawenschutz u.v.m. Im Wald der Zukunft sollten diese Ökosystemdienstleistungen für den Waldbesitzenden honoriert werden. Da auch zukünftig eine forstliche Pflege des Waldes nötig sein wird, muss der Wald auch weiterhin für die Waldbesitzenden profitabel bleiben, damit sie die nötigen Maßnahmen umsetzen. Ganz ohne Bewirtschaftung des Waldes können keine Realexperimente mit neuen Baumarten oder Artvariationen gemacht werden und es besteht die Gefahr, dass erneut Fichtenwälder aus der Naturverjüngung wachsen, die dann aber unter den Bedingungen der Klimakrise in den nächsten Jahrzehnten keine Überlebenschancen haben. Außerdem werden sich Wälder teilweise aufgrund der langsamen Zuwachsraten nicht mehr wirklich für die Holzproduktion, besonders für die Sägeholzproduktion eignen, viele andere Ökosystemdienstleistungen bleiben aber bestehen. Wir steuern daher in Deutschland und vielen anderen Ländern nicht nur auf eine Waldkrise zu, sondern auch auf eine Sägeholzkrise. Daher brauchen die Waldbesitzenden zukünftig alternative Finanzierungsmöglichkeiten beispielsweise über Vertragsnaturschutzprogramme oder entsprechende Förderungen der Ökosystemdienstleistungen ihrer Wälder. Auf die Details wird in den folgenden Abschnitten weiter eingegangen. Ein Ziel könnte es auch sein einen so genannten „Bürgerwald“ zu schaffen, der in erster Linie den Bedürfnissen der Allgemeinheit dienen soll. Dafür wäre es auch notwendig größere zusammenhängende Waldstücke für die ökonomisch sinnvollere Bewirtschaftung zu schaffen. Auch Kommunen haben häufig viele kleine und verstreute Waldstücke, die sich nicht effektiv bewirtschaften lassen. Durch ein intelligentes und ortsabhängiges Flächentauschprogramm können größere Bereiche zusammengelegt werden. Da wenige große Waldstücke in der Bewirtschaftung besser sind als viele kleine, sollten Kommunen beim Tausch der Flurstücke auch eine Reduktion ihrer absoluten Waldfläche bis zu einem gewissen Grad tolerieren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es noch kein klares Bild vom Wald der Zukunft gibt, vielmehr befindet sich die Forstwirtschaft in einem Prozess des Ausprobierens und es wird als wichtig angesehen durch viele unterschiedliche Ansätze das Gesamtrisiko zu verringern. Außerdem werden lokale Umweltbedingungen (z.B. große Unterschiede zwischen Oberbayern und Franken) auch weiterhin sehr wichtig sein und es gilt bei der Arbeit stets das Gesetz des Örtlichen und die Selbstorganisationskräfte der Natur zu berücksichtigen.

Hürden auf dem Weg zum Wald der Zukunft

Zusammenfassung Längerfristige Vision und Rahmenbedingungen

- Wald wird in einigen Teilen Deutschlands keine Zukunft als Holzproduktionsstätte haben und es müssen andere Nutzungsformen oder ökosystemare Dienstleistungen genutzt werden.
- Diversifizierung des Risikos durch möglichst viele verschiedene Ansätze und die Berücksichtigung lokaler Gegebenheiten (Gesetz des Örtlichen) und der Selbstkräfte der Natur.
- Vom maschinengerechten Wald zum multidimensionalen Wald hinsichtlich Baumarten und Baumalter.
- Finanzielle Unterstützung der Waldbesitzenden für die Bereitstellung von Ökosystemdienstleistungen.

Es können vielfältige Hürden dem Umbau zum Wald der Zukunft im Weg stehen. Dazu gehört zunächst die borkenkäferbedingte Entstehung großer Freiflächen in zuvor bewaldeten Gebieten. In den Landkreisen in Oberfranken beträgt das Verhältnis zwischen Verlustflächen und Flächen, auf denen wieder neuer Wald entsteht, etwa 10:1. Die Ursache dafür ist vor allem die weit verbreiteten Fichten-Monokulturen und die intensive Massenvermehrung des Fichten-Borkenkäfers. Die Freiflächen wachsen innerhalb weniger Monate mit Gräsern und später auch mit Büschen zu, was eine Ansiedlung von Bäumen erschwert. Diese brauchen oftmals offenen Boden, damit die Samen überhaupt keimen können. Außerdem müssten junge Bäumchen dann erstmal durch die erste Schicht der Gräser durchwachsen und werden auch danach teilweise noch von Büschen beschattet. Hinzu kommt, dass die Verdunstung durch die unbewaldeten Flächen weiterhin hoch bleibt und sich daher die Wachstumsbedingungen für Bäume nur bedingt verbessern können. Auf längere Sicht würden auch auf diesen Flächen vermutlich wieder Bäume wachsen, aber in Zeiten der Klimakrise ist eigentlich keine Zeit zum Abwarten, weil sich die Bedingungen zum Wachsen der Bäume auch in den nächsten Jahrzehnten weiter verschlechtern werden. Wir brauchen jetzt die aufwachsenden Wälder.

Es müsste also wegen der aktuell großen Flächenverluste durch den Fichten- und teilweise auch durch den Kiefern-Borkenkäfer noch deutlich mehr Fläche wieder aufgeforstet werden, als aktuell umgesetzt wird. Grundsätzlich wären dafür entweder gezielte Pflanzungen oder die Naturverjüngung denkbar. Bezüglich gezielter Pflanzungen besteht jedoch das Problem fehlender Arbeitskräfte. In den Forstverwaltungen wurden in den letzten Jahrzehnten viele

Stellen abgebaut und darüber hinaus lässt sich die Bevölkerung nur schwer motivieren, freiwillig an Baum-Pflanzaktionen teilzunehmen. Es gibt zwar einzelne öffentliche Pflanzaktionen wie beispielsweise die vom Klimawald Bayreuth. Aber keine größere Bewegung oder Kampagne zielt in diese Richtung. Darüber hinaus sind auch die Vorgaben aus dem Saatgutverkehrsgesetz (SaatG) zu träge angesichts der schnellen Veränderungen der Klimakrise. Gemäß §30 Abs. 1 SaatG kann die Zulassung einer Sorte versagt werden, wenn diese ein Risiko für die Gesundheit von Menschen, Tieren, Pflanzen oder der Umwelt darstellt. Das Einführen neuer, fremdländischer Baumarten als Folge der bereits beschriebenen notwendigen Realexperimente könnte dem entgegenstehen. Trotzdem besteht aufgrund der Streuung des Anbauersikos die Notwendigkeit, auch neue Baumarten einzubringen und auszuprobieren. Änderungen im Gesetz sind zwar möglich, laufen der Realität aber naturgemäß hinterher und können so den klimaresilienten Waldumbau mit neuen Baumarten behindern. Bezüglich der Naturverjüngung besteht die Gefahr, dass auf den nun kahlen Flächen erneut Fichten-Monokulturen entstehen, weil die Böden noch mit den Samen der Fichten durchsetzt sind. Ohne ein Management der Flächen könnten so wieder Fichtenwälder entstehen, die aufgrund der zukünftigen klimatischen Bedingungen kaum eine Überlebenschance haben und dann voraussichtlich nach wenigen Jahren erneut absterben. Dies stellt ebenfalls eine Hürde für die Entwicklung neuer, klimaresilienter Wälder dar.

Wie bereits schon angesprochen wurde, sind auch die oftmals sehr kleinteilig geregelten Eigentumsverhältnisse der Waldstücke ein Problem, sowohl im Privatwald als auch im Kommunalwald. So ist oftmals keine effektive Bewirtschaftung der Flächen möglich und sie werden ungenutzt gelassen. Dies mag zunächst gut für die Entwicklung der Wälder klingen, allerdings brauchen schlecht angepasste Wälder an die Bedingungen der Klimakrise ein aktives Management, um längerfristig vor allem in Bezug auf die Baumarten besser ausgerichtet zu werden.

Das Vorgehen vieler forstwirtschaftlicher Betriebe kann aktuell aufgrund der Borkenkäferschäden als Katastrophenforstwirtschaft bezeichnet werden. Bezüglich der Treibhausgasemissionen aus der Forstwirtschaft ist eine möglichst lange Nutzung des Holzes in so genannter Kaskadennutzung anzustreben. Dies ist allerdings wegen aktueller Gesetze mit dem durch die Käfer geschädigten Fichten und Kiefer nicht möglich. So wird das Borkenkäferholz unter Wert gehandelt und für weniger hochwertige Produkte verwendet – oder leider oft genug direkt zu Brennholz, Hackschnitzeln oder Pellets verarbeitet. So gelangt der im Holz gebundene Kohlenstoff schneller wieder in die Atmosphäre und stellt keine so gute C-Senke dar, wie langlebige Holzprodukte.

Abschließend bleibt noch festzuhalten, dass vor allem die Rehwildbestände aktuell so hoch sind, dass die Naturverjüngung großflächig nicht stattfinden kann. Das Rehwild sucht sich besonders gerne die jungen Triebe der Bäume und verhindert so das Nachwachsen, zumindest solange sie noch an die entsprechenden Triebe kommen. Als Reaktion auf die Situation werden auch Neubepflanzungen in der Regel entweder durch einen Zaun oder durch Einzelbaumhüllen geschützt. Weil dies im Rahmen der Naturverjüngung nicht möglich ist und diese aber eine wichtige Rolle für Maßnahmen gegen den bereits beschriebenen Verlust der

Waldfläche darstellt, müssen die Rehwildbestände strenger reduziert werden. Gemäß Art. 1 Abs. 2 Nr. 2 BayWaldG soll der Grundsatz „Wald vor Wild“ umgesetzt werden. Dies würde bedeuten vor allem die Rehwildbestände auf ein Maß zu reduzieren und dort zu halten, damit eine Naturverjüngung der Wälder wieder möglich ist. Allerdings werden in vielen Jagdrevieren die gesetzlich vorgesehenen Abschussquoten nicht umgesetzt, meist ohne Konsequenzen. Eine der möglichen Ursachen dafür ist, dass die Jagd in Deutschland vielerorts noch hauptsächlich als Traditionsjagd und Hobby verstanden wird und nicht als eine notwendige Aufgabe der Populationsregulierung auf ein ökologisch vertretbares Maß. Diese notwendige Jagdwende kann aber nur MIT den Jäger*innen umgesetzt werden. Für einen erfolgreichen Waldumbau sind sie die Schlüsselfiguren und haben demnach eine große Verantwortung. Die notwendige Intensivierung der Jagd könnte aber auch bei einem großen Teil der urbanen Bevölkerung nicht gut ankommen, da Jäger*innen gegenüber häufig eine große Skepsis entgegengebracht wird. Hier wird also noch viel Überzeugungsarbeit notwendig sein.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass vor allem die Entstehung größerer Freiflächen in der Gegenwart und näheren Zukunft und die hinterherhinkende oder gänzlich fehlende Aufforstung bzw. die verhinderte Naturverjüngung eine große Hürde für den klimaresilienten Wald der Zukunft darstellen wird. Außerdem sind kleinteilige Besitzverhältnisse ein Problem für die effektive Bewirtschaftung und damit auch für eine effektive Klimaanpassung der Wälder. Eine Intensivierung der Jagd auf Reh und Hirsch nach dem gesetzlichen Grundsatz „Wald vor Wild“ stellt aufgrund der zu erwartenden Gegenreaktion sowohl aus den Jagdverbänden als auch aus Teilen der Bevölkerung ebenfalls eine Hürde dar.

Zusammenfassung der Hürden für einen klimaresilienten Waldumbau

1. Entstehung großer Freiflächen in den nächsten Jahren, die größtenteils und rasch von Gräsern und Büschen zuwachsen werden und sich nur schlecht wiederbewalden können.
2. Zu wenig Arbeitskräfte für Aufforstung und zu träge Vorgaben des Saatgutverkehrsgesetzes.
3. Kleinteilige Waldstücke im Kommunal- und Privatwald erschweren Bewirtschaftung und Klimaanpassung.
4. Zu hohe Rehwildichten verhindern vielerorts die klimaangepasste Naturverjüngung und Wiederbewaldung.

Zusätzliche Maßnahmen für den Wald der Zukunft

Trotz der großen Herausforderungen im Themenfeld Wald, können konkrete Maßnahmen für die nähere Zukunft hervorgehoben werden. Mit die wichtigste Rolle spielt dabei, wie so oft, die Finanzierung des klimaangepassten Waldumbaus. Wenn sich der Besitz von Wald nicht mehr finanziell rentiert, besteht auch kein Anreiz die zukünftig weiterhin wichtigen Management- und Pflegemaßnahmen umzusetzen. Ein wichtiger Schritt wäre es Ökosystemdienstleistungen noch stärker in das Förderregime mit einzubauen und dazu auch die Definition des Gesetzeszweckes in Art. 1 Abs. 2 BayWaldG zu erweitern. Bislang können zwar

bereits einzelne Maßnahmen zur Unterstützung der Biodiversität entsprechend finanziert werden, aber es ist noch keine umfangreiche Förderung auch in Bezug auf andere Ökosystemdienstleistungen wie etwa dem Grundwasserschutz oder dem Erholungscharakter der Wälder möglich. Dies könnte damit korrelieren eine Förderung fürs „Nichtstun“ zu etablieren, weil dadurch auch einige Ökosystemdienstleistungen unterstützt werden. Das Nichtstun bezieht sich dabei aber in erster Linie auf die Holzentnahme, weil ein Management des Waldes wie zuvor beschrieben weiterhin wichtig sein wird. Nichtstun würde in diesem Fall bedeuten Totholz im Wald zu belassen, kein Holz mehr zu sägen und nach Möglichkeit auf weitere Bodenverdichtungen durch den Einsatz schwerer Geräte zu verzichten. Spätestens nach ein paar Jahren sollte dann aber auch forstwirtschaftlich eingegriffen werden, um die Weichen für einen klimaresilienten Wald zu stellen. Dafür müssen die richtigen Bäume unterstützt und andere entfernt werden und nach Bedarf auch neue Pflanzungen vorgenommen werden. Nichtstun ist also vor allem auf eine Stilllegung der Holzernte bezogen und meint nicht die Stilllegung aller forstwirtschaftlichen Aktivitäten. Darüber hinaus sollte auch die Personalsituation der Forstverwaltung verbessert werden, weil in den nächsten Jahren aufgrund der großen Freiflächen viel Arbeit auf die Forstverwaltung zukommen wird. Im Gegensatz zu dem Trend der letzten Jahren muss also mehr Personal eingestellt werden und entsprechende Finanzierungsmöglichkeiten von Seiten des Bundes und der Länder zur Verfügung gestellt werden.

Neben der Finanzierung von Klimaanpassungsmaßnahmen ist auch eine Waldflurneuerung eine wichtige Maßnahme. So könnten einerseits Flächen vom Kommunal- und Kirchenwald zusammengelegt werden und manchemorts daraus Bürgerwälder entstehen. Andererseits sollte ein sinnvoller Flächentausch der fragmentierten Kommunalwälder mit fragmentierten Privatwäldern umgesetzt werden. Aufgrund individueller Befindlichkeiten ist es erwartbar, dass sich beim Tauschen mehrere fragmentierten Flächen die Gesamtfläche des Kommunalwaldes reduzieren wird. Dies sollte aufgrund der besseren Nutzbarkeit der entstandenen Flächen aber in Kauf genommen werden. Das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Tourismus bietet bereits Beratungen und Unterstützungen für Waldflurneuerungen im Bereich des Privatwaldes an. Diese sollten weiter intensiviert werden und auch die Waldflurneuerung selbst sollte perspektivisch keine freiwillige, sondern eine verpflichtende Aufgabe der Waldbesitzer sein, weil von den sehr kleinen und zerstückelten Flächen letztendlich niemand profitiert, auch nicht das Klima. Die Kommunen sollten Besitzern von sehr kleinen Waldstücken darüber hinaus ein Kaufangebot machen, um die Potentiale in diesen Bereich noch weiter auszubauen.

Darüber hinaus muss weiter zum klimaresilienten Waldumbau geforscht und das Wissen in die Praxis weitergegeben werden. Trotz großer Fortschritte in dem Bereich, ist bislang für viele Baumarten noch unklar, ob und wie gut sie mit den klimaphysiologischen Bedingungen in Deutschland im Jahr 2050 oder im Jahr 2100 klarkommen werden, zumal auch die Entwicklung des Klimas in Deutschland nur auf Prognosen basiert. Neben den großen Einflussfaktoren wie den zu erwartenden Temperaturen und den Niederschlagsmengen sind dabei weitere Faktoren wie etwa die Anfälligkeit für Spätfröste zu beachten. Vermutlich werden

einige Baumarten nur in Teilen Deutschlands damit zurecht kommen. Außerdem ist es sinnvoll zunächst das invasive Potential von fremdländischen Baumarten zu testen, bevor diese großflächig angepflanzt werden. Diese notwendige Grundlagenforschung kann sich aber nur noch auf die zu erwartende zweite Generation der Bäume beziehen, die ab 2050 walddrelevant werden. Die erste Generation muss jetzt möglichst schnell und großflächig gepflanzt werden und kann nicht mehr auf weitere wissenschaftliche Erkenntnisse warten. Daher sind hierfür Realexperimente nötig und möglichst viele Baumarten und Baumartenherkünfte müssen unter verschiedenen Bedingungen in der Praxis ausprobiert werden. Weil sich das Klima aber in einer beispiellosen Geschwindigkeit ändert, sind Baumarten, die heute angepasst sind, in 40 bis 50 Jahren vielleicht nicht mehr geeignet und können forstwirtschaftliche Probleme werden. In der Zwischenzeit ist es Aufgabe der Wissenschaft, geeignete Alternativen für die Zeit 2050 bis 2100 zu entwickeln und den Waldbesitzenden praxistaugliche Lösungsstrategien zu vermitteln.

Die Realexperimente dürfen sich aber nicht nur auf die Verwendung unterschiedlicher Baumarten beschränken. Es braucht auch neue Ansätze für das Pflanzen neuer Bäume, weil aktuell die notwendigen Arbeitskräfte fehlen. Eine mögliche Idee besteht darin Industrie- und Gewerbeunternehmen für Umwelt-Kompensationsleistungen einzubinden. Diese könnten beispielsweise Mitarbeiter*innen für einen oder mehrere Tage freistellen, damit diese selbst die Kompensationsbäume auf entsprechenden Flächen pflanzen. Neben der Zahl der gepflanzten Bäume kommen so auch viel mehr Menschen mit dem Waldbau in Kontakt und können die zukünftigen Herausforderungen besser nachvollziehen. Außerdem sollten innovative Ansätze wie etwa die der Agroforstwirtschaft zukünftig eine größere Rolle spielen. Dies ist als Idee schon länger diskutiert, wird in Oberfranken aber bislang noch nicht in die Praxis umgesetzt. Aus erfolgreichen Realexperimenten können im besten Fall Nachahmungsprojekte entstehen und das Thema vorangebracht werden.

Und abschließend wurde festgehalten, dass einschneidende Maßnahmen in Bezug auf die Jagd notwendig sind. Ziel sollte es sein die Bestände vor allem des Rehwilds auf ein walddverträgliches Maß zu reduzieren, damit auch die Naturverjüngung der Bäume wieder großflächig stattfinden kann. Dazu sind Änderungen der Jagdpolitik und des Jagdmanagements notwendig und sollten in erster Linie von Seiten der Politik angestoßen werden. Natürlich muss auch berücksichtigt werden, dass gerade das Rehwild in der abwechslungsreichen Kulturlandschaft aus Waldstücken und Offenland gute Lebensbedingungen vorfindet und sich deswegen auch in der Zukunft und auch bei starker Bejagung stark vermehren wird. Eine Intensivierung der Rehbejagung rottet diese Tierart nicht aus, wäre aber die einfachste und kostengünstigste Möglichkeit gegen die hohen Populationsdichten vorzugehen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zunächst vor allem die finanzielle Unterstützung von Ökosystemdienstleistungen notwendig ist, um den Wald für die meisten Waldbesitzenden auch weiterhin finanziell attraktiv zu halten. Außerdem sollten per verpflichtender Waldflurneuordnung größere zusammenhängende Flächen geschaffen werden, die sich dann leichter bewirtschaften und klimaresilient umbauen lassen. Für die übernächste Baumgeneration in den Jahrzehnten nach 2050 ist darüber hinaus weitere Forschung und ein enger Wissenstransfer in die Praxis nötig. In der Gegenwart müssen dagegen mehr Freiräume für Realexperimente im Wald geschaffen werden. Schlussendlich muss die Jägerschaft ihrem gesetzlichen Auftrag gerecht werden und als Schlüsselfaktor des Waldumbaus die rehwildbestände soweit reduzieren, dass Naturverjüngung gemäß dem Grundsatz „Wald vor Wild“ wieder überall möglich ist.

Zusammenfassung zusätzliche Maßnahmen für den Wald der Zukunft

- Förderprogramm für Bereitstellung von Ökosystemdienstleistungen und „Nichtstun“ in Bezug auf die Holzentnahme etablieren.
- Personalsituation der Forstverwaltungen verbessern.
- Verpflichtende Waldflurneuordnung durchsetzen.
- Weitere Forschung und Wissenstransfer in die Praxis organisieren.
- Experimentierfelder für Pilotprojekte und neue Ideen zulassen und fördern.
- Jagd als Populationsmanagement und nicht als Traditionsjagd ausrichten.